

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 12

Rubrik: Leser schreiben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Überfremdung im Kleinen

Lieber Herr Roth,

hr Artikel «Es brennt» in der Juni-Nummer hat mich sehr angesprochen. Ich werde mich mit Ihnen in Verbindung setzen, um ein Projekt zur sprachlichen Hilfe an die Ausländer zu beraten. Heute ein paar Zahlen, die mir zufällig in einer «Heimatkunde von Gelterkinden» (Liestal 1966) zu Gesicht gekommen sind.

Dieses Dorf tief im Baselbiet, zählte 1960 3870 Einwohner, davon 535 Ausländer (13,8 Prozent). Im April 1965 hatte sich die Zahl der Ausländer fast verzweieinhalfacht. Sie war auf 1254 gestiegen, nämlich 907 Italiener, 125 Spanier, 109 Deutsche, 61 Österreicher, 23 Türken, 12 Ungaren und 17 weitere. 32 Italiener und 23 deutsche Staatsangehörige besaßen eine Niederlassungsbewilligung, die übrigen waren bloß Aufenthalter. Eingebürgert wurde von 1960 bis 1965, neben fünf Schweizern, ein einziger Ausländer. Von den insgesamt 122 Neugeborenen des Jahres 1965 waren 68 Kinder von Ausländern. Ohne Polemik bemerkt die Heimatkunde dazu: «Viele junge Ausländer haben hier geheiratet und ihre Kinder beginnen Kindergärten und Schulklassen aufzufüllen.»

In den zahllosen Industriedörfern unseres Landes gibt es sicher vielfach solche Verhältnisse. Sie werden in einigen Jahren kaum mehr zu meistern sein, wenn nicht mehr unternommen wird, um mindestens einen Teil dieser

Menschen zu assimilieren, ihnen eine neue Heimat zu geben.

Mit freundlichem Gruß,
R.T. in Z.

«Rabeneltern»

Sehr geehrte Herren,

ier schicke ich Ihnen eine Tiergeschichte, die ich als Lehrerin im letzten Frühling selber erlebt habe und die Sie vielleicht im Zusammenhang mit Ihrem vor einiger Zeit veröffentlichten Krähen-Artikel von Walter Bieri interessiert:

Im Saanenland herrscht eine Krähenplage. Deshalb setzt die Gemeinde für jedes Paar Füße von Krähen, die einem Bauern Schaden anrichteten und von ihm auf seinem eigenen Land geschossen werden, eine Belohnung aus. Knaben und Burschen nehmen aber oft auch Nester aus und töten die Brut, um ein Sackgeld zu verdienen.

Diesen Frühling hatte ein Knabe auf einer alten Tanne ein Rabennest entdeckt. Ein paar Wochen später stieg er eines Abends hinauf, nahm die zwei halbflüggen Jungen aus dem Nest, steckte sie in ein weißes Säcklein und kletterte wieder hinunter. Er lief mit seinem Fang zum nahen Schulhaus und übergab ihn dem Mädchen der Abwärtsfrau, das gerade die Schulstube wischte. Dieses nahm die jungen Vögel heim, um sie zu zähmen.

Die Rabeneltern hatten offenbar beobachtet, wie der Knabe ihre Jungen

stahl und wegtrug. Denn am andern Tag flog einer der alten Raben ständig laut krächzend um das Schulhaus herum, flatterte immer wieder gegen die Fenster, schaute herein und pickte an die Scheibe: Er suchte wahrscheinlich seine Kinder und glaubte, sie seien immer noch im Schulhaus.

Ich benachrichtigte den Wildhüter. Er bestätigte meine Vermutung, es sei verboten, junge Vögel aus dem Nest zu nehmen und gefangen zu halten. Er riet, die jungen Raben möglichst rasch und schmerzlos zu töten, da die Eltern sie wohl kaum mehr annehmen und füttern würden, wenn man sie wieder ins Nest zurückbringe.

Der alte Rabe aber hatte noch immer keine Ruhe. Er flog auch am frühen Morgen der beiden nächsten Tage immer wieder zum Schulhaus und schrie. Dabei klopfte er nur an jene Fenster über der Schulhaustüre, durch welche der Bub die Jungen hineingetragen hatte! Einmal zählte ich sein Klopfen. Während einer Viertelstunde flog er zehn Mal ans Fenster und pickte an die Scheibe!

Damit er sich endlich beruhige, schloß ich in der nächsten Nacht die Läden der betreffenden Fenster. Am nächsten Morgen kam der Vogel nicht mehr. – Hatte er vielleicht vorher in der Fensterscheibe sein Spiegelbild gesehen und gemeint, ein Junges sei dahinter? Oder hatte er einfach seinen Schmerz vergessen?

Diese Geschichte beweist wieder einmal die große Liebe der Tiere zu ihren Jungen und zeigt, daß Raben-

Gold-Zack, das Gummiband, das lange hält, bürgt für «unsichtbare Sicherheit»

Gold-Zack Gummilitzen sind bei Ihrem Detaillisten, in Warenhäusern und vielen Genossenschafts-Filialen erhältlich



eltern keine «Rabeneltern» zu sein brauchen!

Mit höflichen Grüßen,
Ihre Ch. Z. in G.

Das problemlose Spitalkind

Sehr geehrte Redaktion,

Im Anschluß an Ihre Rundfrage «Kinder im Spital» möchte ich von einem Erlebnis berichten, das ich mit einem so genannten problemlosen Spitalkind hatte.

Mit knapp zwei Jahren mußte sich unser Ältester einer kleinen Operation unterziehen. Da der Spitalaufenthalt nur 5–6 Tage dauern sollte, entschlossen wir uns für die Allgemeine Abteilung. Mit aller Sorgfalt bereiteten wir den Buben auf ein Weggehen von den Eltern vor, und die vorangehenden Konsultationen beim Arzt bewirkten, daß ihm weder Arzt noch Krankenschwestern ein Schreckgespenst waren. Im Gegenteil: lachend ließ er sich beim Eintritt durch die Schwester ins Zimmer tragen und auskleiden. Ich verließ Werner getrost.

Die Operation verlief gut und die Zimmerschwester äußerte sich lobend über den kleinen Schatz. Am Besuchstag fand ich Werner brav im Bett liegend. Er spielte und schien sehr zufrieden. Wir lachten zusammen. Nur einmal begann er zu weinen, das war, als sein 4jähriger Bettnachbar wie ein Wilder an den Gitterstäben rüttelte und schrie und tobte, weil er nicht mit seiner Mutter nach Hause gehen durfte. Werner beruhigte sich

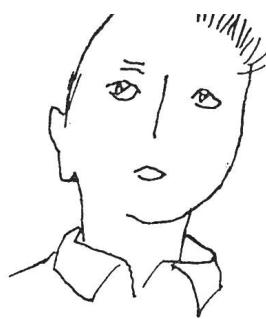
jedoch bald. Beim Abschiednehmen steckte er seinen Daumen ins Mündchen. Die nächsten zwei Besuche zeigten ein gleiches Bild. Werner lutschte brav am Daumen, als ich kam und ging. Die Schwestern waren voll Lob, was mir bald eher unheimlich vorkam.

«Hätten wir nur alles so einfache Kinder», meinte die Schwester, als ich Werner heimholte. Lieb, wie er gekommen war, verabschiedete er sich. Und wieder zu Hause, spielte er so glücklich, wie wenn nichts geschehen wäre.

Nur als ich mich anschickte, rasch in den Keller hinabzusteigen, gab es ein Geschrei, und als ich darauf den Kleinen mitnehmen wollte, begann er zu toben, wie ich es noch nie erlebt hatte. Drei Tage lang weigerte er sich, die Wohnung zu verlassen, weigerte sich, auch nur seine Nachbarn zu besuchen. Dann verlor sich diese Reaktion.

Drei Wochen später fuhren wir in die Ferien, in ein uns bekanntes Hotel. Werner schlief in einem Eisenbettchen im gleichen Zimmer wie wir. Im Laufe der ersten Nacht hörte ich plötzlich die Gitterstäbe des Bettchens rasseln. Werner war im Schlaf daran gestoßen. Und gleich darauf schrie der Kleine, stand auf und rüttelte wie wild am Gitter. «Nümme Pital, nümme Pital», rief er unaufhörlich und war kaum mehr zu beschwichtigen. Nach Stunden schlief er erschöpft wieder ein.

Am nächsten Abend geht er willig zu Bett, schlafst bis gegen Mitternacht, schreit plötzlich auf: «Nümme Pital!



nümme Pital!» und schreit und tobt. Von der Schokolade bis zum energischen Klaps versuchen wir alles, um das Kind, das völlig außer sich ist, zu beruhigen. Umsonst! Schließlich zieht sich mein Mann an. Ich packe den Kleinen warm ein und die beiden gehen in Lugano's nächtlichen Straßen lustwandeln. Nach zwei Stunden ist der Kleine im Wagen eingenickt. Unterdessen wurde es vier Uhr, und leise, leise trägt mein Mann den Sohn ins Zimmer, wo er bis morgens weiterschläft.

Nacht für Nacht sieht man von da an einen Vater mit seinem Buben durch die Straßen wandern. Der Arzt verschreibt Baldrian, der auch in doppelter Dosis nichts nützt. «Nümme Pital!» tönt es allnächtlich wieder. Nach einer Woche fahren wir vorzeitig heim. Werner läßt sich zu Bett bringen und schlafst bis am späten Morgen. Und dies alle folgenden Tage. Haben wir den nächtlichen Spuk in Lugano nur geträumt? – Wie froh und dankbar sind wir, daß wir bis jetzt keines unserer anderen Kinder ins Spital geben mußten. Daß dieses Erlebnis auch an einem «unkomplizierten» Kinde nicht spurlos vorbeigeht, haben wir bei Werner deutlich erlebt.

Mit freundlichem Gruß,
H. K.-H. in Z.

Mädchen und Politik

Lieber Schweizer Spiegel,

Der Artikel von Dr. Elsbeth Pulver-Spring über ihre politischen Gespräche mit jungen

PASTORINI SPIELZEUG

Womit sollen Kinder spielen?

Wir haben für Sie einen Katalog mit sorgfältig ausgewähltem Spielzeug für die ersten 7 Jahre geschaffen. Dürfen wir Ihnen ein Exemplar kostenlos zusenden?

Pastorini Spielzeug

Weinplatz 3
8001 Zürich

Postfach 8022 Zürich
Telefon 051/25 60 16

Leser schreiben



Mädchen hat mir ausgezeichnet gefallen. Ich glaube, das ist der richtige Weg.

Es steht zu hoffen, daß möglichst viele Erzieherinnen und Erzieher, also Lehrer und Eltern, sich diesen Artikel zu Gemüte führen. Allerdings kann wohl kaum staatsbürgerliche Erziehung allein genügend politisches Interesse erzeugen. Dieses wächst aus der Auseinandersetzung. Je bewegter der politische Kampf ist, desto stärker ist auch die Beteiligung der Staatsbürger – und sicher auch der Staatsbürgerinnen. Die gegenwärtige Unruhe in der Jugend dürfte denn auch das erfreuliche Resultat zeitigen, daß diese sich wieder stärker für Politik interessiert. Die politischen Parteien sollten diese Situation durch leidenschaftliche grundsätzliche Auseinandersetzungen fruchtbar machen. Es ist eben nicht so, wie wohlmeinende Staatskundler erklären, daß mehr Sachlichkeit die Politik anziehender macht.

Überrascht hat mich Ihre Beobachtung, daß politische Gespräche am Familientisch «bei uns» selten seien. Ich kann mir vorstellen, daß das für die im Grund des Herzens heute noch aristokratisch empfindenden Berner zutrifft. Im Appenzellerland etwa, sowie im Aargau und in Zürich ist nach meinen Beobachtungen zumeist das Gegenteil der Fall. In den Landsgemeinde-Kantonen sind die Bürgerinnen meist besser über die kleine und große Politik im Bild als etwa ein deutscher Bundestagsabgeordneter. In Zürich wird bekanntlich ununterbrochen «geschnurrt», und da kommt auch die Politik nicht zu kurz. Im Aargau geschieht das etwas trockener, aber fast so intensiv. Um so verdienstvoller ist es, daß dennoch die Berner den Frauen das Stimmrecht vor diesen Kantonen gegeben haben.

Das Interesse für Politik dürfte nicht nur bei den Mädchen, sondern bei den Frauen ganz allgemein – ebenso auch bei vielen Männern – zur Hauptsache vom Persönlichen ausgehen. Unrichtig scheint mir aber, daß man das Persönliche im Weltgeschehen wirklich besser mitemp-

findet als in der Lokalpolitik. Wir können uns doch sehr viel leichter in die Lage eines Mitbewohners unserer Gemeinde, der mit den Behörden im Streit liegt, hineindenken als in die Empfindungen eines indischen Bauern. Der Tod einer Altersgenossin im Straßenverkehr geht uns näher als das Sterben in Vietnam. Daß das Interesse der Mädchen umgekehrt läuft, scheint mir im Gegenteil dem jugendlichen Hang zu entsprechen, vom Persönlichen wegzukommen.

Mit freundlichen Grüßen,
L.H. in H.

Wegwerfflaschen

Sehr geehrte Redaktion,

Bei Lesen des Artikels «Flaschen zum Wegwerfen – wohin?» von Dr. C. L. Tgetgel in der Mai-Nummer des Schweizer Spiegel berührte mich folgende Stelle besonders: Ein gut gehendes Hotel in Zürich hat täglich zirka 1000 Flaschen Abfall, die Kehrichtabfuhr übernimmt die Scherben, 500 Kilo.

Bei mir holen alle zwei Monate die Freunde von Abbé Pierre eine Kiste mit leeren Flaschen, die im Laden nicht zurückgenommen werden, – und das mit Dank! Die Flaschen kommen, wie diese Leute mir sagen, als Scherben an die Glashütte in Bülach.

Könnte man dieses, oder besser diese Hotels nicht auf solche Möglichkeiten aufmerksam machen, um Wertloses noch zu verwerten? Wie viel lieber werden die Abbé Pierre-Leute gleich 500 Kilo abholen als nur ein Kistchen voll! Ebenso ist es mit Zeitungen und Heften, die nicht in den Kübel wandern sollten, solange sie noch gern gesammelt werden.

In krassem Gegensatz dazu steht ein Erlebnis, das ich letztes Jahr auf einer Reise hatte: in der Türkei warteten Bauern über eine Stunde am Straßenrand, wo wir aßen, um nachher eine einzige leere Flasche und ein leeres Cornichonglas als Kostbarkeit zu ergattern!

Mit freundlichen Grüßen,
A. L. R. in Z.



Bezaubernd schlank
durch
Orbaslim-Dragées

Mit Orbaslim-Dragées verlieren übergewichtige Personen an Gewicht, denn Orbaslim schwemmt die im Körper aufgespeicherte und die Gewebe belastende Flüssigkeitsmenge aus, baut Fettpolster behutsam ab, regt die Darmtätigkeit an, ist leicht einzunehmen und kann individuell dosiert werden. Die Kur ist jederzeit und überall durchführbar.

Kurpackung 60 Dragées Fr. 7.—
Grosspackung 120 Dragées Fr. 12.—

In jeder Apotheke und Drogerie
BIO-Labor, Zürich

